

„Mamas Bauch ist kaputt. Candices Bauch ist heil. Deswegen hilft sie uns“



So erklärt die dreijährige Emma, warum ihre Eltern ihre Geschwister von einer fremden Frau austragen ließen. Antje, 32, und ihr Mann Lars, 33, aus der Nähe von Münster buchten eine amerikanische Leihmutter. Das Protokoll eines in Deutschland nicht legalen und schon gar nicht einfachen Weges

FOTOS THEKLA EHLING

Kann man eine Gebärmutter transplantieren?“ Ich sehe noch den ungläubigen Blick der Ärztin, als ich das bei der Nachuntersuchung frage. Ich habe schon eine Tochter, Emma* ist drei, während ihrer Geburt wurde mir die Gebärmutter entfernt, das rettete mein Leben. Aber die Folge war klar. Ich würde keine Kinder mehr bekommen können.

Ich weiß noch, wie wir damals mit Emma nach Hause kamen. Wie ich die Babyschale abstellte und unsere kleine

Tochter heraushob, und wie mein Mann Lars sie sich ins Tragetuch band. Wie wir an unserem langen Holztisch saßen und ich wieder dachte, dass ich schon immer eine große Familie wollte, auch wenn die Klinikpsychologin gesagt hatte, ich solle davon Abschied nehmen. Für Lars und mich kam das nicht infrage.

Wie viele Paare haben wir zunächst den Weg der Adoption versucht. „Aber Sie haben ja schon Nachwuchs“, hörten wir in den Beratungsstellen immer wie-

der. Und dass kinderlose Paare bevorzugt würden. In unserem Siebensitzer nach solchen Terminen über den geschotterten Weg zu unserem Haus zu fahren, das war schwer. Wir leben im Dienstgebäude eines Landguts, bei dem Lars als Landwirt angestellt ist, ein See grenzt ans Haus, Wiesen, die kein Ende zu haben scheinen. Bullerbü. Tatsächlich haben Lars und ich beide solche Kindheiten gehabt: mit den Geschwistern auf ►

* Namen der Kinder geändert



Traum von einer großen Familie: Antje und Lars H. mit ihren **Zwillingen**. Sie haben bereits eine ältere Tochter, Emma ist drei

Bäume klettern, sich im Schuppen verstecken, gemeinsam Geheimnisse haben. War es egoistisch, dasselbe für den eigenen Nachwuchs zu wollen?

Als ich dann beim Googeln auf die Seiten von Agenturen geriet, die Leihmütter vermitteln, schien das auf einmal eine Möglichkeit für uns. Erst war es mehr ein Gedankenspiel, aber dann lernten wir ein Paar kennen, das diesen Weg tatsächlich schon vor Jahren gegangen ist, und fanden über die beiden ein Online-Forum, in dem Eltern von ihren Erfahrungen mit der Leihmutterschaft erzählten. So wurde das Ganze für uns immer realistischer.

Doch in Deutschland ist Leihmutterschaft verboten. Anders als in Amerika, wo Elternschaft gesetzlich geregelt werden kann, gilt bei uns als Mutter, wer das Kind im Leib getragen und zur Welt gebracht hat. Mir wurde klar, ich würde lügen müssen. Das war einer der Hauptpunkte, die dagegen sprachen – neben der Herausforderung, sich so was überhaupt vorzustellen: das eigene Kind im Bauch einer anderen. Als Lehrerin bin ich verbeamtet, ich habe einen Eid geschworen, ich konnte keinen Beamten anlügen.

Nächtelang haben Lars und ich diskutiert. Mit der Zeit entwickelte sich die Idee, den Adoptionsgedanken einfach weiterzuspinnen und damit auf für die deutschen Behörden nachvollziehbare Weise Eltern zu werden. Der Weg ist neu, und wie das Gericht in unserem Fall am Ende entscheiden wird, ist noch offen. Natürlich, die Angst, die Kinder könnten einem abgenommen werden, die ist da. Doch nicht nur das herzhaftes Lachen der Mitarbeiterin der kalifornischen Agentur, mit der wir dann in Kontakt getreten sind („So was hab ich noch nie gehört“), auch die Anwältin, die wir gleich zu Beginn eingeschaltet haben, hat uns beruhigt: Noch kein aus Leihmutterschaft entstandenes Kind sei ihres Wissens in



Mütter in besonderer Situation: Leihmutter Candice mit den beiden Babys der Familie H. (unten mit Tochter Emma)



„In Deutschland gilt als Mutter, wer das Kind im Leib getragen hat. Mir wurde klar, ich würde lügen müssen“

Deutschland je aus einer Familie genommen worden.

Der erste Skype-Kontakt mit der Stelle, die Wunscheltern und Leihmütter zusammenbringt, war aufregend: Plötzlich wurde alles so real. Plötzlich kamen aber auch neue Vorbehalte. Wir könnten Profile mit Lebensläufen potenzieller Leihmütter bekommen, hieß es. Wir fragten uns, wie das gehen sollte: jemanden nach ein paar Eckdaten für so etwas Großes auszuwählen – wo wir doch schon Schwierigkeiten gehabt hatten, eine Tagesmutter für Emma zu finden. Wie erkennt man, wem man vertrauen will? Und: War das überhaupt vertretbar, sich

bei der Entscheidung von Kriterien wie Aussehen und Biografie leiten zu lassen?

Wir fragten, welche Frauen als Leihmütter infrage kämen, und erfuhren, dass materielle Bedürftigkeit genauso ein Ausschlusskriterium ist wie ein unbewusster Kinderwunsch. Die klassische Leihmutter sei eine Frau aus der Mittelschicht, die sich was dazuverdienen wolle. Etwas Gutes zu tun, auch das sei eine Motivation – eine Floskel für uns zu dem Zeitpunkt. Die Frauen würden vor, während und nach der Schwangerschaft in moderierten Gesprächsrunden therapeutisch begleitet, erfuhren wir. Und es gebe kein einseitiges Auswählen per Katalog, sondern beide Seiten würden Profile erstellen, und nur bei gegenseitigem Interesse käme es zu einem „Matching“.

Unsere erster Match hieß Nancy. Ihr täte leid, was uns widerfahren sei, schrieb sie uns. Wieso sich der zunächst vielversprechende Kontakt mit ihr wieder zerschlagen hat? Die Agentur sprach von „auffälligen Stoffen“, die bei ihr im Blut gefunden worden seien. Wir waren maßlos enttäuscht. Doch die Agentur machte uns Mut: Die bereits geplante und bezahlte Amerika-Reise sollten wir ruhig trotzdem antreten, Embryonen könnten tiefgefroren und dann jederzeit aufgetaut und eingesetzt werden. Verrückt, hätte ich früher gesagt, aber das Tun verselbständigt sich, wenn man hofft. Und wenn man planen muss – als berufstätiges Paar mit Kleinkind auch finanziell.

Wir flogen also nach Kalifornien. In einer Reproduktionsklinik in San Diego wurden mir mehrere Eizellen entnommen, Lars gab sein Spermium ab. Wieder in Deutschland lernten wir per Skype Candice kennen: Pferdeschwanz, ansteckendes Lachen, drei Kinder, das dritte adoptiert. 31 Jahre alt, alleinerziehend, Halbtagsjob in einem Büro – und zum ersten Mal mit dem Gedanken spielend, Leihmutter zu werden. Ich weiß noch, ▶

wie ich, während wir skypten, die Küche abgesucht habe, in der Candice saß, und wie ich mich gefragt habe, ob sie wohl mit der Mikrowelle kocht und ob das Baby bei ihr genügend Vitamine bekäme. Wie ich mich gleichzeitig dazu ermahnt habe, loszulassen. Und mich dann still gefreut habe, als sie von sich aus erzählte, sie habe keine Fehlgeburten gehabt, auch keine Komplikationen unter der Geburt, ihre Kinder seien gesund. Dankbar sei sie dafür und aus diesem Gefühl heraus bereit zu geben. Lars sagte später: Dieser Satz, das mit der Dankbarkeit, hätte von dir stammen können.

Ob die Biologie auf so was achtet? Hat es so schnell geklappt, weil wir uns irgendwie ähnlich, beide so von Grund auf positiv sind? „Seid fruchtbar und mehret euch“, hörte ich den Arzt tatsächlich sagen, während er die Embryonen einsetzte – eine Mitarbeiterin der Kinderwunschpraxis in San Diego hatte die Verbindung hergestellt, per Freisprechanlage waren wir von unserem Wohnzimmer aus quasi mit im OP.

Was Candice dann aber von den Untersuchungen und dem sich verändernden Körper berichtete, das war dennoch auch gefühlt 10 000 Kilometer weit weg. Und wir grübelten, wie wir das Ganze Emma erklären sollten. „Mamas Bauch ist kaputt“, so lief sie schließlich auf ihre Tagesmutter zu und wir ein wenig achselzuckend hinterher, mit der Bitte, dieses Wissen zunächst diskret zu behandeln. Kaputt, sagte Emma, aber das sei nicht schlimm, weil: „Candices Bauch ist heil. Deswegen hilft sie uns.“

Helfen, tatsächlich stammt dieses Wort von Candice, die uns wenig später in Deutschland besuchte. Wir wollten uns kennenlernen, und Candice sollte beim Notar ein Schriftstück unterschreiben, in dem sie Lars als Vater ihres Kindes benannte. Wenigstens hier hätten wir dann also Sicherheit, juristisch. Die Mutter-Frage dagegen wäre vorerst jedoch ungeklärt.

Noch in der Klinik bekäme unser Nachwuchs eine Geburtsurkunde, auf der Lars und ich mit Namen genannt wären, hatte man uns erklärt – dies entspreche der amerikanischen Auffassung von Eltern-Sein. In einem zweiten, korrigierten Dokument könnte dann die Leihmut-

ter als Mutter genannt werden, um uns nach deutschem Recht, über die Adoption, legal Eltern werden zu lassen.

Ich vertraue dir, dachte ich, als Candice auf dem Flughafen in Düsseldorf auf uns zukam. Und schaute ihr konsequent ins Gesicht. Von „bauchfixierten“ Wunscheltern hatte ich im Internet-Forum gelesen, von Berührungen, die als Grenzüberschreitung empfunden werden könnten. Umarmungen gab es, emotionale Begrüßungsfloskeln. Aber zunächst lief das Gespräch schleppend. Wir machten Small Talk, um die Lücken in den Unterhaltungen zu füllen. Lücken, die

„Wand an Wand lagen wir in der Nacht nach der Geburt in der Klinik. Candice wirkte erfüllt, wenn sie die Kinder hielt, und fast noch erfüllter, wenn wir sie hielten“

auch ein über 100 Seiten starker Vertrag nicht in der Lage ist zu schließen.

Zahlreiche Details hatte das von Anwälten auf beiden Seiten ausgearbeitete Papier aufgegriffen, von Candice' Lebensführung über die Gestaltung eines regelmäßigen Austauschs bis zum Ablauf der Geburt. Eine Geschäftsbeziehung – also doch, dachte ich. Bis es nach ein paar Tagen zu diesem guten Gespräch kam. Candice hatte gerade mit ihrer Jüngsten telefoniert, die sei am anhänglichsten, sagte sie, vielleicht, weil sie adoptiert sei, sie stamme aus schrecklichen Verhältnissen. Das war der Moment, in dem aus der Leihmutter hier in unserem Wohnzimmer an unserem Holztisch wirklich Candice wurde. Und Candice, wohl, weil sie mein keimendes Vertrauen fühlte, ihre Skepsis fallenließ. Als zwei Frauen, Mütter in besonderen Situationen, aber eben Mütter, fanden wir zusammen.

Leicht fühlten sich die Tage bis zu ihrem Rückflug an, der Gang zum Notar und auch zur Ärztin, wo wir erfuhren, dass wir Zwillinge bekämen – wir sahen zwei Herzen auf dem Bildschirm schlagen. Es tat weh, als Candice am Flughafen

hinter der Absperrung verschwand. Da gehen meine Kinder, dachte ich.

Kurz vor der Entbindung flogen wir zu ihr nach San Diego. Ich umarmte Candice, soweit möglich wegen des riesigen Bauches. Kommt doch rein, sagte sie. Und da wurde uns richtig klar, welchen Einschnitt die Leihmutterchaft für Candice' Familie bedeutete: Die älteren Töchter, 12 und 14, setzten die Jüngere, 3, in den Hochstuhl, putzten das verschüttete Trinken auf, begleiteten sie aufs Klo. Dann kam die Kleine mit einem Buch zu mir: Wie das Baby aus Mamas Bauch in eine andere Familie kommt. Ich las ihr daraus vor und dachte, wie toll, dass hier so offen mit dem Thema umgegangen wird.

„Ihr wart, ihr seid genau die Richtigen“, sagte Candice gleich nach der Geburt. Wand an Wand lagen wir in der ersten Nacht in der Klinik, auch Candice' Mutter und die drei Töchter waren gekommen. Immer wieder gingen wir mit den Babys zu ihr hinüber, damit sich alle an diesem Wunder erfreuen konnten. Erfüllt wirkte Candice, wenn sie die Kinder hielt. Und fast noch erfüllter, wenn wir sie hielten.

„Fin und Henry sind da. Unserer Leihmutter geht es gut“ – es fühlte sich richtig an, diese Mail zu verschicken, noch von der Klinik aus. Trotzdem provoziert so was natürlich, bis zuletzt haben einige Freunde und Verwandte nichts von dieser Schwangerschaft gewusst.

Candice hat zugesagt, nicht nur für die vereinbarte Aberkennung aller Rechte an den Kindern nach Deutschland zu kommen, sondern auch, um ihre Kinder mitzubringen und diesmal länger zu bleiben. Am liebsten hätten wir sie schon dabei gehabt, als wir feierten, was man hier im Münsterland „Pinkel-Party“ nennt, eine Art Begrüßungsritual für Neugeborene. Ein Lagerfeuer gab es, überall hingen Bilder: vom Ferienhaus in Kalifornien, in dem wir gewohnt hatten, vom Geburtshelfer-Team, von Candice mit den Kindern. Nachbarn kamen, Freunde, der Kegelveerein. Tolle Mail, hieß es. Überraschend war das: so viele, um sich mitzufreuen, um Unterstützung zu signalisieren. Denn zumindest hier im Dorf scheint man sich einig: Diese Kinder dürfen sein.

PROTOKOLL: ELISABETH HUSSENDÖRFER



DIE RECHTLICHEN HINTERGRÜNDE

EINREISE Schätzungen zufolge kommen jedes Jahr bis zu 150 von Leihmüttern geborene Kinder nach Deutschland. Wunscheltern, für die eine amerikanische Leihmutter das Kind ausgetragen hat, werden in der Regel von einem US-Gericht als Eltern in die Geburtsurkunde eingetragen. Die Einreise nach Deutschland gelingt dann wegen des Schengener Abkommens problemlos. Nach 90 Tagen ist der Aufenthalt des Kindes jedoch illegal, wenn die US-Dokumente nicht auf einem deutschen Standesamt nachbeurkundet wurden, sprich: wenn das Kind keine hierzulande gültige Geburtsurkunde bekommt. Ob ein Standesbeamter die Papiere „einfach so“ umschreibt oder weitere Nachweise (Mutterpass, Klinikunterlagen) fordert, ist nicht vorherzusagen. Viele Wunscheltern hoffen, dass der Beamte die Sache einfach durchwinkt, was tatsächlich oft geschehen ist.

MÜTTER OHNE RECHTE Inzwischen sind Standesbeamte aber dazu angehalten, Leihmutter-Kinder zu identifizieren und ihre Anerkennung zu verweigern. „Dass Kinder dann aus ihren sozialen und genetischen Familien genommen wurden, ist mir aber nicht bekannt“, sagt der Ulmer Rechtsanwalt Thomas Oberhäuser, der zahlreiche Paare betreut, die Kinder mit Leihmüttern bekommen haben. Es kommt aber vor, dass den Kindern ein Vormund zur Seite gestellt wird, bis die Vaterschaft geklärt ist. Knackpunkt hier: Als Vater gilt nach deutschem Recht der Ehemann der Leihmutter. Geschichten, das Kind sei Folge einer Affäre, helfen, wenn die Leihmutter verheiratet ist, daher nicht weiter. Die Wunschmutter bleibt in jedem Fall rechtlos.

ADOPTION Ein Beschluss des BGH vom Dezember 2014 lässt Wunscheltern nun hoffen. Er besagt, dass ausländische Gerichtsentscheidungen, wenn sie bestimmte Kriterien erfüllen, in Deutschland anzuerkennen sind. Noch gibt es jedoch keine praktischen Erfahrungen damit. Den Versuch, ein aus Leihmutterchaft entstandenes Kind zu adoptieren, hält Thomas Oberhäuser für die „zweitbeste Lösung“: „Rechtlich ist die Adoption zwar möglich. Was aber passiert, bis die Adoption erfolgt ist – etwa, wenn das Paar sich trennt?“ Lieber sollten Paare eine Anerkennung des US-Gerichtsscheids durchsetzen, was aufgrund des BGH-Beschlusses künftig deutlich leichter werden dürfte.